Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 113 (2019)
Heft: 4

Artikel: Postmigrantische Perspektiven
Autor: Esphahangizi, Kijan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-868068

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Postmigrantische Perspektiven

Kijan Espahangizi

Das *Institut Neue Schweiz INES* wurde im letzten Jahr ins Leben gerufen. Der «Think & Act Tank» möchte sich laut eigenen Angaben für einen «ehrlichen Neuanfang in der pluralen Einwanderungsgesellschaft Schweiz einsetzen». Was genau heisst das?

Wir leben heute in einer durch und durch paradoxen Situation. Zum einen hat sich die Schweizer Gesellschaft, ebenso wie jene in vielen Nachbarländern, aufgrund von diversen Formen und Episoden der Migration in den letzten Jahren recht tiefgreifendend verändert, demografisch, sozial, kulturell, politisch. Der stetig wachsende Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund liefert hierfür eine eindrückliche Kennzahl. Klar ist, wir reden hier nicht mehr von einem Minderheitenproblem, sondern von einem grundlegenden gesellschaftlichen Wandel. Die alteingesessene Vorstellung ist, dass sich Assimilation beziehungsweise Integration und ethnische Pluralisierung gegenseitig ausschliessen. Doch so ein Ansatz ist nicht einmal annähernd in der Lage, die Vielschichtigkeit, Mehrdeutigkeit und Widersprüche der Einwanderungsrealitäten zu erfassen.

Egal wie man diese Entwicklung bewerten mag: Zumindest unter demokratischen Bedingungen ist sie irreversibel. Und doch wird heute – nicht nur in der Schweiz – diese gesellschaftliche Tatsache in den Vorstellungen der Menschen, nationalen Selbsterzählungen, Institutionen und Gesetzen nicht vollumfänglich anerkannt. Vor allem auch aufgrund der restriktiven Einbürgerungslogik hat mittlerweile ein Viertel der permanenten Wohnbevölkerung keine BürgerInnenrechte in der Schweiz. Dass die Alarmglocken der politischen Öffentlichkeit trotzdem nicht schrillen, verdeutlicht das Ausmass des akkumulierten Demokratiedefizits. Machen wir uns nichts vor: Dieses Ausblenden der Wirklichkeit hinterlässt tiefe Spuren in den Köpfen und Herzen der Menschen. Es gefährdet soziale Kohäsion und bietet schlicht auch keine nachhaltige Zukunftsvision.

INES setzt sich daher für einen realistischen Pragmatismus ein. Er geht von dem aus, was ist, also nicht von einem Wunschvolk. Dazu reicht kein «weiter so wie bisher», sondern es braucht einen gemeinsamen Willen zum ehrlichen Neuanfang. Die relevante Frage, die wir uns stellen müssen, ist, wie wir demokratische Teilhabe und soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Globalisierung und Migration neu gestalten können. Dazu müssen wir uns endlich aus dem langen Schatten des ausländerpolitischen Denkens der 1930er Jahre lösen. Und klar ist auch: Es braucht themenübergreifende Allianzen, da es nicht nur um Fragen von Migration und Rassismus geht, sondern auch um Fragen von Umwelt, Wirtschaft, Konsum, Digitalisierung, Zukunft der Arbeit oder von Geschlechterverhältnissen. Es braucht zudem neue gesellschaftspolitische Visionen.

Die Chiffre «Neue Schweiz» setzt hier an und meint den Versuch, das, was längst ist, mit dem zusammenzudenken, was sein könnte. INES knüpft damit auch bewusst an einer Tradition an: 1917 entwickelte der Theologe Leonhard Ragaz, der die *Neuen Wege* mitbegründete, im Bestseller *Die neue Schweiz* in Anbetracht der Schrecken des Ersten Weltkrieges die Vision einer christlich-genossenschaftlichen Gesellschaftsordnung. In den 1930er Jahren warben die Frontisten mit dem Begriff der Neuen Schweiz für ihre Vision einer national-sozialistischen Schweiz. Und Ende des Zweiten Weltkriegs präsentierte die SPS ein gleichnamiges politisches Programm. So gegensätzlich und problematisch die einzelnen politischen Konkretisierungen der Neuen

Das eigentlich Paradoxe ist doch, dass wir sowohl zu viel als auch zu wenig über den migrationsbedingten Wandel sprechen.

Schweiz historisch auch gewesen sein mögen: Die Parallele zu heute besteht darin, dass die Weltordnung in der Krise ist, alte Antworten nicht mehr überzeugen und wir grundsätzlich neu darüber nachdenken müssen, wie wir in Zukunft Gesellschaft gestalten wollen und können. Die Neue Schweiz wäre so gesehen ein Angebot, ein neues Gespräch all derjenigen AkteurInnen und Kräfte zu beginnen, die diese Herausforderung angehen wollen. INES bringt dabei postmigrantische Expertise mit an den Tisch.

INES versteht sich als ein postmigrantisches Projekt – was bedeutet das?

Der Begriff des Postmigrantischen ist noch recht jung und wenig verbreitet. Er ist in den letzten Jahren im Austausch von wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Projekten zuerst in Deutschland und dann auch in der Schweiz und anderen Ländern aufgekommen. Zunächst einmal bezeichnet der Begriff ein Bedürfnis, zurückzuschauen und zu sehen, wo wir heute eigentlich stehen. Das «post» verweist also zunächst auf die Anerkennung der oben beschriebenen Tatsache, dass sich Gesellschaften wie jene in der Schweiz und in Deutschland aufgrund von Migration längst tiefgreifend gewandelt haben. Es handelt sich um Gesellschaften nicht nur vor, sondern auch «nach» der Migration. Das «post» ist aber nicht nur zeitlich zu verstehen, sondern gleichzeitig auch als kritische Distanz zur Art und Weise, wie heute über Migration gesprochen wird.

Das eigentlich Paradoxe an der heutigen Situation ist doch, dass wir sowohl zu viel als auch zu wenig über den migrationsbedingten Wandel sprechen. Obwohl eine demokratische Anerkennung der Einwanderungsrealitäten ausbleibt, ist das Thema Migration in den letzten Jahrzehnten zu einem Dreh- und Angelpunkt der öffentlichen Debatten aufgestiegen, nicht nur in der Schweiz. Es scheint, als gäbe es heute kaum ein Thema, das nicht durch die «Brille der Migration» betrachtet und so in gewisser Hinsicht verfremdet, ja outgesourct wird – vom Sozialstaat und dem ÖV bis hin zu Fragen von Religion und Geschlechterverhältnissen. Die heutige Obsession mit Migrationsthemen ist erstaunlich und problematisch. Sie verdeckt relevante politische Fragen wie soziale Ungleichheit und zeigt zunehmend autodestruktive Züge. Die «Masseneinwanderungsinitiative», die Trump-Wahl und vor allem auch der Brexit verdeutlichen das. Die

Leute können «gegen Einwanderung» stimmen und lassen auf diese Weise einen Dampf ab, der tatsächlich viel mehr Gründe hat.

Das Streiten über Migration ist längst zu einem dominanten Modus einer politisch-kommunikativen Ersatz-Vergesellschaftung geworden. Das Problem ist auch, dass das Ganze auf dem Rücken realer Menschen ausgetragen wird. Gleichzeitig trägt der Migrationsdiskurs zu einer politischen Polarisierung bei, die demokratische Institutionen zersetzt, wie wir in vielen Ländern beobachten können. Die einen warnen vor der Gefahr der Migration und Überfremdung, die anderen betonen die Chance auf Bereicherung und Ressourcen. Aus postmigrantischer Perspektive handelt es sich nicht um Gegensätze, sondern um zwei Seiten einer Medaille. Es ginge also darum, aus dieser identitätspolitisch offensichtlich effektiven, aber letztlich falschen Polarisierung rauszukommen.

Migration und Vielfalt sind weder per se gut oder schlecht – viele migrierte Menschen werden das bestätigen. Es handelt sich schlicht um soziale Tatsachen in einer Welt der Kriege, Wohlstandsunterschiede und Klimakatastrophen, der globalisierten Kommunikationsformen und Bedürfnisse, der erhöhten Mobilität und kürzeren Wege, der transnationalen Unternehmen und Lebenswelten. Und mit diesen sozialen Tatsachen müssen wir möglichst demokratisch, solidarisch, freiheitlich, nachhaltig und sozial gerecht umgehen. Die Moralisierung, die auf allen Seiten zu beobachten ist, hilft uns nicht weiter, sie ist Teil des Problems. Die postmigrantische Perspektive geht daher analytisch und politisch vielmehr von den Ambivalenzen, Widersprüchen und Auseinandersetzungen aus, die unsere Gegenwart bestimmen.

Welche Rolle spielen postkoloniale Perspektiven für INES?

In den letzten Jahrzehnten sind immer mehr «post»-Begriffe in Umlauf gebracht worden, von der Postmoderne bis hin zum Postwachstum. Über Sinn und Unsinn dieser Entwicklung kann man geteilter Meinung sein, und wir bei INES hängen nicht an einzelnen Wörtern. Was diese Begriffe alle teilen, ist eine doppelte Bedeutung der Vorsilbe, zeitlich und kritisch. Das «post-» bedeutet: Etwas ist vorbei, wirkt aber nach. Beim Begriff postkolonial ist das ähnlich: Es geht um den Blick auf eine Welt nach dem Ende der Kolonien, die zugleich aber noch im Schatten des Kolonialismus steht und somit kritisch auf Rückstände und Amnesien hin befragt werden muss.

Der Blick auf die Schweiz durch die postkoloniale Brille hat in den letzten Jahren sehr wertvolle Erkenntnisse zu Tage befördert. Die Schweiz war, so wissen wir heute, in vielfältiger Weise als «Trittbrettfahrerin» in das Projekt des europäischen Kolonialismus involviert, auch wenn es keine Schweizer Kolonien gab: sei es durch Kapital, Handel, Wissen oder Arbeitskraft. Weiterhin wissen wir, dass neben den Gewinnen und Artefakten auch das koloniale Denken mit in die Schweiz zurückfloss. So speist sich der heutige Rassismus, der die besagte Anerkennung der Migrationstatsache erschwert, immer noch aus dieser historischen Quelle. Postkoloniale Forschung hat in diesem Kontext viel dazu beigetragen, dass wir heute Formen des *Otherings* (Fremd-machen) aufgrund von Aussehen, Herkunft und Kultur besser verstehen, aber auch die komplexen Formen der Vermischung verschiedener Identitäten. Zudem wissen wir, dass das Wirtschaftsmodell der «neutralen» Schweiz in der Ära der Dekolonisation und dem damit verbundenen Globalisierungsschub in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf Netzwerken und Verbindungen aus der Kolonialzeit aufbauen konnte, sei es im Rohstoffhandel, im Finanzsektor oder im Bereich technischer Entwicklungshilfe. In diesem Sinn nehmen die neueren postmigrantischen Perspektiven postkoloniale Ansätze auf ebenso wie Erkenntnisse aus der kritischen Migrations- und Transnationalismusforschung, politökonomischen Analysen globaler Ungleichheit und vielen mehr.

Das Postmigrantische ist weniger als ein in sich geschlossener Erklärungsansatz zu verstehen, sondern eher als ein Tisch, an dem verschiedene Ansätze zusammenkommen und man so gemeinsam neu über die Bücher gehen kann. Auch die postkolonialen Ansätze, die in der Schweiz etwas später angekommen sind als in anderen Ländern, sind an einem Punkt, wo gewisse Aspekte vor dem Hintergrund des heutigen Weltgeschehens neu überdacht werden müssten. Wir leben längst in einer multipolaren Weltordnung, in der postkoloniale Länder, globale Wirtschaftsmächte wie China und Indien, aber auch ideologische Regionalmächte wie die Islamische Republik Iran oder Saudiarabien eine zentrale Rolle spielen, die nicht weniger problematisch ist als die der westlichen ehemaligen Kolonialmächte. Die Kolonialgeschichte wird von diesen Regierungen längst selbstbewusst als Legitimation für die Durchsetzung eigener geopolitischer

Interessen eingesetzt. Die klare Täter/Opfer-Brille der Dekolonisierungskämpfe nach dem Zweiten Weltkrieg – so plausibel sie vor dem Hintergrund historischen Unrechts erscheinen mag – hilft uns heute nicht weiter, weder in der Schweiz noch weltweit. Dies gilt umso mehr, als auch «der Westen» nicht mehr einfach als der direkte Nachkomme der Kolonialmächte zu verstehen ist, allein schon weil dessen Bevölkerungen aufgrund postkolonialer Migration längst globalisiert wurden. Allgemein gilt es immer auch, die Grenzen postkolonialer Beiträge zum Verständnis heutiger Entwicklungen im Blick zu behalten. So lässt sich etwa der Umgang mit Migration in der Schweiz nicht einfach aus den kolonialhistorischen Verstrickungen ableiten.

Das multiperspektivische postmigrantische Sensorium für Verschiebungen, Ambivalenzen und Widersprüche in historischen Prozessen kann hier ein interessantes Angebot sein, um neu über Demokratisierung und soziale Gerechtigkeit nachzudenken – auf verschiedenen, miteinander verschränkten Ebenen, lokal, regional, national, transnational und global.

Die Rolle der Kirchen

Grundsätzlich sind alle Kräfte wichtig, die an einem solchen Prozess interessiert sind, säkulare ebenso wie religiöse. Historisch kann man für die Schweiz gerade nach dem Zweiten Weltkrieg feststellen, dass die Kirchen und christliche Basisinitiativen immer wieder wichtige Impulse für die Verteidigung von Grundrechten geflüchteter Menschen geliefert haben. Das gilt von der Freiplatzaktion für Chile-Flüchtlinge Mitte der 1970er Jahre über die vielen ehrenamtlichen Betreuungsgruppen in der Indochina-Aktion um 1980 und dem Kirchenasyl für Sans-Papiers in den Nullerjahren bis zur 2015 lancierten Migrationscharta, die aus biblisch-theologischer Sicht auf eine humanere Migrationspolitik und solidarische Gesellschaftsvision abzielt. Zudem haben die Kirchen beziehungsweise ihre in den 1960er Jahren gegründeten Migrationskommissionen auch eine wichtige Rolle in Hinblick auf eine Verbesserung der Situation ausländischer Arbeitskräfte gespielt, auf europäischer, nationaler und lokaler Ebene. Man denke hier etwa an die Bedeutung von Orten wie dem evangelischen Tagungszentrum Boldern unter der Leitung von Peter Gessler, wo bereits Ende der 1960er Jahre eine Tagung mit dem noch heute aktuellen Titel «Ist die Schweiz eine Einwanderungsgesellschaft?» stattfand.

Was heute häufig zu Unrecht vergessen wird, ist die Bedeutung christlicher Gruppen im Kontext der *Mitenand-Initiative*. Bei dieser Initiative, die 1974 vom Katholischen ArbeitnehmerInnenbund KAB initiiert wurde, ging es nicht nur um Symptombekämpfung, sondern um den bis dato letzten (!) Versuch in der Schweiz, die Migrationsfrage im Kontext eines solidarischen gesellschaftspolitischen Entwurfes auf Verfassungsebene anzugehen. Die *Mitenand*-Bewegung wird vor allem mit ihrer krachenden Niederlage im April 1981 zusammengebracht. Dabei wird bis heute übersehen, welche wichtige Rolle ihre Netzwerke für integrationspolitische Öffnungsansätze bis Ende der 1980er Jahre gespielt haben. Auffällig ist, dass die Kirchen heute im Vergleich als migrationspolitische Akteurinnen in der Öffentlichkeit an Einfluss und Sichtbarkeit verloren haben. Die Frage wäre, inwiefern die zunehmende Politisierung der Migrationsfrage ab den 1960er Jahren innerhalb kirchlicher Kontexte auch zu einer Polarisierung der Gemeinden geführt hat, die diese letztlich auch geschwächt hat. Die Migrationscharta von 2015 hingegen zeigt, dass weiterhin Interesse an einem offenen und vorausschauenden Umgang mit dem Thema besteht. Wir freuen uns auf Austausch und Zusammenarbeit. ●

○ Kijan Espahangizi, *1978, ist promovierter Historiker, forscht zur Migrationsgeschichte der Schweiz und lehrt an der Universität Zürich. Er ist Mitgründer und Co-Präsident des postmigrantischen Think & Act Tanks *Institut Neue Schweiz INES*.

k.espahangizi@nouvelle-suisse.ch

institutneueschweiz.ch